



Linguistik-Server Essen

Anke Müller:

Öffentliche und private Sphäre in der Sprache der Massenmedien
am Beispiel von
"Schreinemakers-Live"

© Redaktion LINSE (Linguistik-Server Essen); Erscheinungsjahr: 2000

Universität GH Essen, Fachbereich 3, FuB 6

Universitätsstraße 12, D-45117 Essen | <http://www.linse.uni-essen.de>

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen ist nur mit ausdrückli-
cher Genehmigung der Redaktion gestattet.

1. Talk-Gäste und ihr Mut, Privates öffentlich zu machen

Menschen hören und sehen öffentlich anderen Menschen zu, die miteinander privat über irgend etwas reden. Oder: Menschen werden unterhalten, weil andere Menschen sich unterhalten.

Die möglichen „Übersetzungen“ des englischen Begriffs „Talk Show“ offenbaren diese Zweigleisigkeit der Unterhaltung recht deutlich. So werden beispielsweise die Termini „Gerede-Schauen, Plauderei-Schau, Schau-Plauderei, Prominentenplausch“ oder „Plauderstunde“¹ angeboten.

Für Helmut Kreuzer offenbart sich in diesen Begriffen der aufkeimende Wunsch nach Miteinander-Reden, Verständigung, nach Ausbrechen aus der Isolation und nach neuem Interesse am Menschen. Immerhin ließe sich „Talk-Show“ auch als „Lebenshilfe“ für neu zu lernendes Miteinander-Reden auffassen, wie es die ursprüngliche Intention war.² Allerdings wirkt sich eine derartige Form der Problembewältigung mittels des Fernsehens gerade gegenteilig als „antikommunikativer Ersatz, als Scheinkommunikation aus, die den vorhandenen bestimmten Wünschen der Zuschauer nach echter Kommunikation einen breiten zwischenmenschlichen Kontakt und die vermißte Gesellschaft suggeriert“.³ Einen derartigen Anspruch kann das Fernsehen schon strukturell gar nicht erfüllen, da es praktisch nur „Einwegkommunikation“⁴ für passive Konsumenten ohne Möglichkeit der direkten Einflußnahme bietet. Daß Talk-Shows dennoch für den Zuschauer kommunikativ interessant sind, ergibt sich aus einer „geschickten Kompensation dieses Dilemmas“⁵, die ein Spezifikum der Talk-Show darstellt:

In der „Plauderei“, dem „small talk“, geht es meist weniger um Sachfragen oder Fachthemen, sondern um das, „was dem Menschen das Liebste und Aufregendste ist“⁶, nämlich den Menschen. Das persönliche Gespräch soll ermöglichen, den zumeist prominenten Gast in seinem Rollenklischee, das die breite Öffentlichkeit aber auch der Gast selbst von sich aufgebaut hat, zu hinterfragen, die Fassade des „Ausnahmemenschen“ transparent zu machen und dahinter den „normalen Bürger“ erkennen zu lassen. Ziel ist es, „das Rollenmuster oder

1 Kreuzer, Helmut: Fernsehsendungen und ihre Formen: Typologie, Geschichte und Politik des Programms in d. Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1979. S.411

2 Gesagt von Dietmar Schönherr; zitiert nach Donner, Wolf: Spiel mit Grenzen. In: die Zeit (1974) Nr. 20. S.17

3 Kreuzer, Helmut: a.a.O. S.411

4 Schmid, Gerhard: Talk Show oder Show Talk? In: von Barloewen / Brandenburg. Regensburg. 1975. S.114

5 Kreuzer, Helmut: a.a.O. S. 411

6 Pilgrim, Volker: Live mal live macht Spaß. In: Barloewen / Brandenburg. S. 103

die Rollenfunktion, mit denen die Gesprächsperson lebt, zu decouvrieren und öffentlich zu demontieren, ja, in einer Art kritischer „Schlüsselloch-Perspektive“ eine privat-intime Porträtierung der Persönlichkeit aufzureißen.“⁷

Gleichzeitig greift aber gerade bei prominenten Gästen dieses Konzept zum Teil nur sehr unvollkommen, weil eben gerade bei prominenten Gästen die Sorge vor der Zerstörung des mühsam aufgebauten „Images“ ein öffentliches Gespräch über das Persönliche, das Private, umgeht oder gar abblockt. Im Gegenteil brechen nämlich allzu leicht bestimmte Sachfragen und Fachprobleme beherrschend hervor und verführen dazu, zum Teil unverblümt Eigenreklame, Selbstdarstellung und Werbung zu betreiben. Derartige „public relation“ zahlt sich auch sehr bald nach der Ausstrahlung einer Talk-Show aus: die „Stars“ sind wieder „in“, „Image“ und Aktualität sind aufpoliert, die Zuschauer interessieren sich für den Sport, das Buch oder den Film.

Tatsächlich scheint der Mut, „sich lächerlich zu machen“⁸ und sich der möglichen „Selbstmordwaffe“⁹ Talk-Show zu stellen, eher bei denen vorhanden zu sein, die nicht auf den „ersten Rängen unserer Präsentationskultur“¹⁰ sitzen.

Solche nicht-prominenten Gäste schweben aber häufig in der Gefahr, daß ihre Persönlichkeit vermarktet und zur Unterhaltungsware degradiert wird. Prominente haben durch Erfahrung allmählich bestimmte Strategien entwickelt, sich erfolgreich vor unerwünschtem Zugriff zu schützen. „Bei anderen dagegen können die Absichten der Talk-Show, das Lebendige zu zeigen, dazu führen, es zu konsumieren, zu materialisieren, zu töten.“¹¹

2. Zur medialen Kommunikationskonstellation

Eine Untersuchung des Kommunikationsverhaltens der Gesprächsteilnehmer in einer Talkshow läßt sich nur unter Berücksichtigung der komplexen medialen Kommunikationskonstellation, in der Fernsehgespräche stattfinden, durchführen.

Aufgrund der Tatsache, daß Studiogespräche am Bildschirm ausgestrahlt werden (bzw. stets im Hinblick auf eine Aufzeichnung und Übertragung geplant, vorbereitet und schließlich auch geführt werden), unterscheiden sie sich grundlegend von anderen Gesprächsformen. Der dafür ausschlaggebende Faktor ist die Existenz eines *zweiten*, „äußeren“

7 Kreuzer, Helmut. a.a.O. S.412

8 Schmid, Gerhard: Talk Show oder Show Talk. In Barloewen / Brandenburg. S.49

9 Kreuzer, Helmut. a.a.O. S.412

10 Kraft, Jörn: Tagesshow. In: medium 2 (1972)Heft 12, S.14

11 Kreuzer, Helmut. a.a.O. S. 413

Kommunikationskreises (zwischen Fernsehzuschauern und Fernsehbild bzw. Studiorunde), der den *ersten* „inneren“ Kommunikationskreis (welcher nur die Studiorunde einschließt) „nicht einfach ergänzt, sondern quasi überlagert und damit das Verhalten der Gesprächsteilnehmer des inneren Kommunikationskreises mitbestimmt bzw. mitbestimmen kann.“¹²

Typisch für die Mediensituation (d.h. für Gespräche im Fernsehen) ist hierbei, daß sich die beiden Kommunikationskreise nicht direkt beeinflussen oder gar vermischen können (wie das z.B. bei ähnlichen Gesprächskonstellationen wie etwa der Podiumsdiskussion der Fall ist, wo sich Zuhörer durch Zurufe, Klatschen, Gemurmel etc. in die Geschehnisse der inneren Kommunikationsebene einmischen können.)¹³. Bei den üblichen Fernsehgesprächen sind diese beiden Kommunikationskreise völlig getrennt; auch bei live-Aufzeichnungen ist die Verbindung zwischen Studiorunde und den Zuschauern und Zuschauerinnen vor dem Bildschirm auf Einwegkommunikation beschränkt. Die Gesprächsteilnehmer im Studio haben dabei allenfalls die Möglichkeit, sich den Zuschauern durch einen Blick direkt in die Kamera (eventuell verbunden mit einer direkten Anrede) zuzuwenden. Den Zuschauern selbst steht nur die Möglichkeit offen, eine Sendung ein- oder eben wieder auszuschalten. Man kann einen gedruckten Text nachlesen, der Zuschauer aber ist nicht in der Lage, das Gesprochene „nachzuhören“ - ein weiteres Resultat der Einwegkommunikation.

Ich möchte zunächst einmal versuchen, zumindest in Ansätzen die auffälligsten Besonderheiten einer derartig „doppelten“ Kommunikationskonstellation herauszuarbeiten, und einige Überlegungen dazu anstellen, welche Konsequenzen diese spezielle Situation im Hinblick auf das interaktive Verhalten der im inneren Kommunikationskreis beteiligten Gesprächspartner haben kann. Die auffälligsten Divergenzen zwischen innerer und äußerer Kommunikationsebene ergeben sich aus den unterschiedlichen Situationen, in denen sich die Interaktanten der inneren Kommunikationsebene einerseits und der/die Empfänger auf der äußeren Kommunikationsebene andererseits befinden: Auf der einen Seite also das Fernsehstudio, wohin sich Studiogäste und Gesprächsleiter eigens zum Zweck der Gesprächsführung und -aufzeichnung begeben haben und wo auch die ganze Umgebung auf dieses Kommunikationsereignis hin ausgerichtet ist (Möblierung, technische Ausrüstung, Aufnahmeteam etc.); auf der anderen Seite die private häusliche Umgebung des Zuschauers, der möglicherweise noch durch das vorausgegangene Fernsehprogramm geprägt ist.

12 Linke, Angelika: *Gespräche im Fernsehen: eine diskursanalytische Untersuchung*. Bern, 1985. S. 43

13 Eine Art Ausnahme könnte der später zu untersuchende Ausschnitt von „Schreinemakers-TV“ sein: hier schaltet sich ein Hörer bzw. Zuschauer via Telefon in die laufende Sendung ein. Doch selbst in diesem Fall ist eine Verbindung der beiden Kommunikationskreise eigentlich nur in bezug auf den jeweils intervenierenden Hörer gegeben.

Die Aufgabe, zwischen diesen beiden Kommunikationssituationen eine Verbindung herzustellen, übernimmt z.T. bereits die Fernsehansagerin oder der Ansager, der die entsprechende Sendung ankündigt. Im weiteren ist dies dann aber eine der Funktionen des Gesprächsleiters / Moderators, der durch seine Einleitungs- und Schlußmoderation die Zuschauer in die Sendung - und das heißt auch in den inneren Kommunikationskreis - einführt und sie wieder aus ihr entläßt. Insofern ist der Gesprächsleiter also nicht nur Organisator und Steuerungsinstanz für den Gesprächsablauf der inneren Kommunikationsebene, sondern vor allem auch Vermittler zwischen den beiden Kommunikationskreisen.

Aber auch für die Studiogäste ist die äußere Kommunikationsebene höchst relevant. Vor allem dürfte sie bereits ausschlaggebend sein für die Bereitschaft der Studiogäste, an dem Gespräch überhaupt teilzunehmen. Mit anderen Worten: „Kommunikationsziel und -zweck der geladenen Gesprächsteilnehmer ist es nicht, sich mit den anderen Studiogästen auseinanderzusetzen oder auch einfach mit ihnen zu plaudern; es geht ihnen weniger darum, einen Mitdiskutierenden mit einer konträren Einstellung zum infragestehenden Problem von der eigenen Meinung zu überzeugen oder dem Gesprächsleiter amüsante Anekdoten aus der eigenen Jugend zu erzählen. Die Studiogäste sind vielmehr daran interessiert, bei den Zuschauern einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen, sie für sich einzunehmen und für ihre Überzeugung zu gewinnen, ihnen bestimmte Informationen zukommen zu lassen und ihnen bestimmte Argumente näherzubringen, sie – und das durchaus in der übertragenen Bedeutung des Wortes – anzusprechen.“¹⁴

Es ist anzunehmen, daß sich hieraus nun wieder Konsequenzen für das Sprechhandeln der Interaktanten ergeben.

So sind die einzelnen Gesprächsbeiträge der Studiogäste (zumindest theoretisch) jeweils zwei verschiedenen, wenn auch nicht grundsätzlich widersprüchlichen Prinzipien verpflichtet: „Zum einen der für den äußeren Kommunikationskreis gültigen Kommunikationsabsicht der Interaktanten und dem dieser Absicht entsprechenden Kommunikationsplan (der wiederum ein bestimmtes sprachlich-kommunikatives Verhalten erfordert), zum anderen aber dem konkreten Gesprächsverlauf und dem jeweiligen Stand der Diskussion im Studio. Der Gesprächsbeitrag muß also den Basisregeln dialogischer Interaktion entsprechend formuliert und plaziert sein, in gegebenem Gesprächszusammenhang bzw. in der gegebenen Partnerkonstellation thematische Relevanz aufweisen und in erkennbarer Sinnkohärenz zu den vorausgegangenen Gesprächsbeiträgen stehen.“¹⁵

14 ebd. S. 44

15 ebd. S. 45

Wie sehr ein einzelner Gesprächsbeitrag dann konkret der einen oder anderen Seite verpflichtet ist, ist wohl nicht in jedem Fall eindeutig bestimmbar, für die Erklärung etwaiger Besonderheiten und Auffälligkeiten des Gesprächsverlaufes oder der einzelnen Gesprächsschritte muß diese doppelte Verpflichtung der Gesprächspartner aber immer berücksichtigt werden.

3. Die Gesprächsanalyse als Grundlage und Methode der Erforschung von Sprachverhalten

Die Grundlage zur Erforschung des Sprachverhaltens bildet seit den siebziger Jahren die Gesprächs-, Konversations- oder Diskursanalyse. Damit wird sowohl eine Einzeluntersuchung als auch eine ganze Forschungsrichtung bezeichnet.

Unter einer Gesprächsanalyse als Einzeluntersuchung ist nach der Definition von Kallmeyer und Schütze¹⁶ „die empirische Erforschung von sprachlichen Texten, die in natürlichen Kommunikationssituationen hervorgebracht, mit elektronischen Mitteln aufgezeichnet sowie unter dem Gesichtspunkt der Strukturen des Kommunikationsablaufs, der Aktivitäten der beteiligten Kommunikationspartner und / oder der von diesen getätigten Bedeutungsvoraussetzungen und -zuschreibungen transkribiert und analysiert werden“ zu verstehen.

Der Forschungszweig der linguistischen Gesprächsanalyse vereinigt die Sprechakttheorie und die amerikanische Gesprächsanalyse (*conversational analysis*) miteinander. Alltägliche Interaktionsprozesse, also auch Alltagsgespräche, werden daraufhin untersucht, welche Regeln und Verfahren routinemäßig angewendet werden. Dabei geht sie nicht nur der Frage nach, **wie** Menschen bestimmte Handlungen durchführen, sondern auch **warum** sie dies tun. Gerade bei der amerikanischen Gesprächsanalyse geht es primär um den „Versuch einer Rekonstruktion der in Gesprächen ablaufenden Prozesse der Bedeutungszuschreibung und Interpretation sowie der für solche Vorgänge grundlegenden Interaktionsbedingungen.“¹⁷

Bei der Betrachtung sprachlicher Kommunikation liegt immer die Grundeinheit des Gesprächs zugrunde. Ein Gespräch findet statt, wenn ein Redebeitrag (engl. *turn*) von einer am Gespräch teilnehmenden Person zu einer anderen wechselt, wenn also ein Redebeitragswechsel (*turn taking*) stattfindet. Diese Wechselbeziehung von Sprecher und Hörer sowie von Themeninitiierung und Themenakzeptierung macht es offenkundig, daß ein Gespräch stattfindet. In jedem Gespräch ist der Redebeitragswechsel stillschweigender Konsens zwischen den Gesprächspartnern, aber auch er folgt ganz bestimmten Regeln.

Sprecherwechsel können durch Aufforderung („Fremdzuweisung“) oder Selbstwahl („Selbstzuweisung“) zustandekommen.¹⁸ Bei der Aufforderung übergibt der Sprecher den

16 Kallmeyer, Werner/ Schütze, Fritz (1976): *Konversationsanalyse*. In: *Studium Linguistik* 1, S. 4

17 Brinker, Klaus / Sager, Sven F. (1989): *Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung*. Berlin. (Grundlagen Germanistik. 30), S. 16

18vgl. Brinker, K.: *Linguistische Gesprächsanalyse: eine Einführung*. Berlin, 1989, S. 60

Gesprächsschritt an den Hörer, indem er bestimmte verbale und / oder nonverbale Signale äußert (z.B. Frage mit Namensnennung, Kopfnicken usw.).

Bei der Selbstwahl sind zwei Grundformen zu unterscheiden: die Selbstwahl mit und ohne Unterbrechung des Sprechers. Wenn der Hörer den Sprecher unterbricht, so kommt es in der Regel zunächst zu einer Simultansequenz, d.h. zu gleichzeitigem Sprechen, ehe sich der Hörer als neuer Sprecher durchsetzt.

Nach der Art des Verlaufs ergeben sich nach Brinker folgende Möglichkeiten:

- der „glatte“ Wechsel
 - Der Sprecherwechsel erfolgt ohne Simultansequenz und kann durch Fremdzweisung oder Selbstwahl erfolgen.
- Sprecherwechsel nach Pause
 - Der Sprecher beendet seinen Gesprächsschritt. Der Hörer übernimmt die Sprecherrolle erst nach einer deutlichen Pause.
- Sprecherwechsel nach Unterbrechung
 - Der Hörer versucht, den Gesprächsschritt zu einem Zeitpunkt zu übernehmen, zu dem der Sprecher noch weiterzureden beabsichtigt. Wird der Unterbrechungsversuch des Hörers nicht unmittelbar akzeptiert, ergibt sich eine mehr oder weniger lange Simultansequenz. Ein Sprecherwechsel liegt nur dann vor, wenn sich der Hörer durchsetzt. Ist dies nicht der Fall, so handelt es sich auf der Seite des Hörers um eine Gesprächsschrittbeanspruchung, die zu den sog. Höreraktivitäten gerechnet wird. Stellt eine Unterbrechung keine Gesprächsschrittbeanspruchung dar und beabsichtigt keinen Rollentausch, so kann ein Hörersignal vorliegen (z. B. Minimalreaktionen wie *ja, mhm, ne*)

„Jeder Gesprächsschritt eines Gesprächsteilnehmers wird als Reaktion auf den bzw. die unmittelbar vorausgehenden Schritte der anderen Teilnehmer interpretiert.“¹⁹ Man unterscheidet zwischen initiiierenden Gesprächsschritten (z.B. Aufforderungen, Bitten, Anweisungen, Fragen usw.) und reaktiven Gesprächsschritten (z.B. Entschuldigungen, Rechtfertigungen, Danksagungen usw.). Per Konvention sind an bestimmte (initiiierende) Gesprächsschritte bereits bestimmte Reaktionsmöglichkeiten gebunden. „So kann z.B. einer Vorwurfshandlung in der Regel nur mit den Sprachhandlungstypen „Bestreiten“, „Sich-Rechtfertigen“ oder „Sich-Entschuldigen“ begegnet werden“²⁰. Ein Gruß hingegen kann regelgerecht nur mit einem Gegengruß beantwortet werden, eine Frage initiiert als Reaktion eine Antwort. Brinker spricht in diesem Zusammenhang von „bedingter Erwartbarkeit“.²¹

19 ebd. S. 72

20 ebd. S. 79

21 ebd. S. 79

4. Zur Transkription eines Telefonates geführt am 22.5.1997 in der Talk-Show „Schreinemakers-TV“

4.1 Erläuterungen

Bei der folgenden Textnotation handelt es sich um einen Auszug der Talk-Show *Schreinemakers-TV*. Die Transkription gibt ein Telefonat wieder, geführt am 22.5.1997 zum Thema „*Was tun, wenn ER nicht will?*“ .

Unmittelbar vor Beginn des Telefonates sprach Margarethe Schreinemakers auf der Bühne mit zwei betroffenen Ehepaaren, die unter den Erektionsstörungen des Ehemannes leiden. Der Anrufer meldet sich auf einen Aufruf, den die Moderatorin zu Beginn ihrer Sendung ausgesprochen hat.

Die Transkription gibt das vollständige Gespräch wieder. Die einzelnen Zeilen der Transkription werden zur Erleichterung der Bearbeitung durchnummeriert. Die in Klammern gesetzten Anmerkungen geben die Reaktionen des Studiopublikums wieder.

Folgende Sprechersiglen werden verwendet:

M: Moderatorin Margarethe Schreinemakers
S: Anrufer Simon

4.2 Transkription

- 1 M Ma guckn. Ham wir überhaupt Anrufe zum Thema?
2 He, wie von Geisterhand betrieben.
3 Schreinemakers. Guten Abend?
4 S Ja, hier ist der Simon.
5 M Hallo, Simon. Ich grüße Sie. Simon, wie alt sind Sie?
6 S Ich bin 22.
7 M Ja, jung also. Hm?
8 S Ja. + Wolln sie mich was fragen, oder...
9 M Nö, ich dachte, Sie... Hahaha + (*Applaus*)
10 Ich geh jetzt ma davon aus, daß Sie mir was erzählen, oder?
11 S Ja gut, ich kann einfach ma erzählen, ähm, wie das mit meiner letzten
12 Freundin so gewesen ist.
13 M Jaa?
14 S Also, ich bin Fußballer. Ich hab auch viel Spaß an dem Sport.
15 Ja, kräftig gebaut bin ich eigentlich schon, aber + ähm, mein einziges
16 Problem is halt irgendwo, daß ich ´n doch ziemlich kleinen Penis hab.
17 M Hmm? (*Lachen*)
18 S Also das is im Fußballverein natürlich ne ganz schwierige Sache mitm
19 Duschen und so. Man wird schnell ausgelacht.
20 M Beim Duschen?
21 S Jaja, das is ganz schwierig. Das könn se sich sich vorstellen.
22 M Das ham mir schon bereits mehrere Männer vom Mannschaftssport
23 erzählt. Daß da gelacht wird.

24 S Hm.

25 M Dieses HarHarHar.... (*Applaus, Lachen*)

26 Aber das hat ja nix mit der Länge zu tun. Klappt denn noch alles?

27 S Natürlich. Also er is natürlich auch schön dick, abba...

28 Ich mein, das bringt's ja auch nich.

29 M Sag mal, Simon, geht's noch gut zuhause? Wollze Tante Margarethe ma verarschen? (*heftiger Applaus*)

30

31 S Nein, das is wirklich ne ernste Geschichte. Also meine Freundin war schon ziemlich toll. Äh aber...

32

35 M Was hat se denn gemacht?

36 S Ja, wir hatten richtig Spaß. Es war eigentlich ne tolle Zeit.

37 Aber öh ++ irgendwann wurd dann...

38 HALLO?

39 M Ja, ich bin hier. Geb so schnell nich auf.

40 S Irigendwann ist es dann doch schwieriger geworden. Also...

41 M Sexuell!

42 S Ja, und als wir dann miteinander geschlafen ham, also, es war schon toll irgendwo, aber, ja, es war doch also ziemlich hinderlich. Es war für mich auch das erste Mal.

44

45 M Ja das isn anders Thema, schätzich ma. Hier is der Durchhänger gefragt.

46

47 S Ja, den hab ich ja danach gehabt.

48 M Danach? Ja das kannich mir vorstellen. Au Mann. Hat das langfristige Folgen gehabt, Simon?

49

50 S Ja wir hams danach nochmal versucht, aber ich hatte wirklich ähm
 - einfach ne Hemmschwelle. Also es war, es ging einfach nix mehr. Es
 - war einfach tote Hose. Es war sehr schwierig.

53 M Ja das is ja auch Trainingslager mäßig. Also sich dann gleich wieder...

54 Kurz Päuschen machen, ne? (*Applaus, Lachen*)

55 S Ja...

56 M Aber sie hat Dich unter Druck gesetzt?

57 Bisse noch mit ihr zusammen?

58 S Nein, wir sind nich mehr zusammen.

59 M Und jetzt? Bis allein oder...?

60 S Ich bin im Moment allein, ja.

61 M Hm, das kann ich natürlich jetzt auch nicht ändern. (*Lachen*)

62 S Ja...

63 M Aber + Gehts Dir gut?

64 S Mir?

65 M Ja.

66 S Doch, mir gehts gut. Prima. Bin 'n bißchen nervös.

67 M Das glaub ich. Is ja auch total Banane. Da musse anrufen und dann sowas erzählen, ne?

68

69 S Ja, aber das is glaub ich schon beruhigend, äh, wenn...

70 M Tja, wenns was bringt...

71 Simon, ich dank Dir fürn Anruf, ja?

72 S Ja, war schön.

73 M Tschau.

74 Hm, war auch ma lustig. (*Applaus*)

4.3 Zur Gesprächssituation

Das transkribierte Gespräch ist über das Massenmedium Fernsehen verbreitet worden. Das erleichtert die Aufzeichnung und auch insofern das Verständnis, als sich die Interaktanten in solchen „öffentlichen“ Gesprächen so ausdrücken müssen, daß sie von einem großen Publikum verstanden werden.

Ein Telefonat ist in der Regel auf eine Teilnehmerzahl von zwei Sprechern begrenzt.

Für das vorliegende Telefongespräch kommt hinzu, daß (zumindest auf der Seite des Anrufers) nur sprachlich oder parasprachlich kommuniziert werden kann, die angerufene Moderatorin ist gleichzeitig auf dem Bildschirm zu beobachten.

Ich möchte zeigen, daß die Gesprächspartner zwar vordergründig gleichberechtigt hinsichtlich der Sprecherwahl („*turn-taking*“) sind; das Verhältnis ist aber asymmetrisch, insofern als die Moderatorin bekannt ist und über Routine verfügt. Dadurch hat sie quasi das Recht und die Pflicht zur Gesprächssteuerung in stärkerem Ausmaß.

Obwohl Fernsehen ein prinzipiell orales Medium ist, merkt man vielen Fernsehtexten ihre Schreibtischherkunft an. Auch werden häufig gesprächshafte Formen inszeniert, die nicht mit natürlichen Gesprächen verwechselt werden dürfen. Das vorliegende live-Interview hingegen ist nicht planbar und daher spontan und authentisch (vorausgesetzt, wir glauben, daß es sich bei Anrufer S um eine reale Person und nicht um einen Mitarbeiter der Schreinemakers-Redaktion handelt.).

Telefongespräche sind innerhalb der Gesprächsforschung bereits genauer untersucht worden; sie bieten sich vor allem deshalb an, weil in ihnen - im Unterschied zu „face-to-face“-Gesprächen - alle Elemente (Schritte) verbalisiert werden müssen.²²

4.4 Die Gesprächsphasen

Im vorliegenden Fall handelt es sich um ein vollständiges und abgegrenztes Gespräch, daß sich aus drei Phasen aufbaut: der Eröffnungs-, der Kern- und der Beendigungsphase. Eröffnungs- und Beendigungsphase bilden den sogenannten „rituellen Rahmen“, sie bestehen aus stark ritualisierten Elementen.²³ (s. 4.4.1.1 u. 4.4.1.2)

Die Eröffnungsphase dient dazu, die Vorstellungen hinsichtlich der Gesprächssituation zu koordinieren und wechselseitig Gesprächsbereitschaft herzustellen. In der Kernphase werden

22 vgl. Brinker, a.a.O. S. 95

23 vgl. Brinker, a.a.O., S. 94

Gesprächsthemen abgehandelt und Gesprächsziele verfolgt. Die Funktion der Beendigungsphase besteht dann in der gemeinsamen Auflösung der Gesprächsbereitschaft.

4.4.1 Der rituelle Rahmen

4.4.1.1 Die Gesprächseröffnung

Telefongespräche werden in der Regel mit einer Aufforderung-Antwort-Sequenz eröffnet. Als Aufforderung fungiert das Klingelzeichen. Der Anrufer manifestiert dadurch seine Gesprächsbereitschaft. Die „Antwort“ besteht zumeist im Abnehmen des Hörers. Der Angerufene zeigt dadurch, daß er gesprächsbereit ist.

Wesentlich für den Aufbau der Eröffnungsphase ist nun eine Sequenz, die als wechselseitige Identifizierung charakterisiert werden kann: Der Angerufene setzt seine Reaktion (Entgegennehmen des Telefonates) mit einer Identifikationshandlung fort, die insofern initiativ ist, als sie eine Aufforderung zur Gegenidentifikation darstellt. Mit der Einführung des Themas beginnt dann die Kernphase des Gesprächs.

Es ist nun zu beachten, daß das oben aufgeführte Schema eine Art Grund- oder Idealform repräsentiert, die in den konkreten Telefongesprächen in vielfältigen Varianten erscheinen kann: nicht immer sind alle Schritte realisiert. Es wird z.B. die Gegenidentifikation weggelassen, wenn der Angerufene den Anrufer bereits an der Stimme erkennt, oder der Gegengruß entfällt, wenn der Anrufer unmittelbar nach der Identifikation und dem Gruß das Thema einführt.

Im vorliegenden Beispiel verhält es sich wie folgt:

(Telefon klingelt)

M: Schreinemakers. Guten Abend?

S: Ja, hier ist der Simon.

M: Hallo, Simon. Ich grüße Sie. Simon, wie alt sind Sie?

S: Ich bin 22.

Im ersten turn wird die Grußsequenz mit der Identifikationssequenz kombiniert. Im folgenden turn fehlt die Grußsequenz, lediglich die Gegenidentifikation findet statt. Das „Ja“ kann sowohl als Hörersignal auf die Frage, ob ein Anrufer in der Leitung sei, als auch als Sprechersignal (Eröffnungssignal) verstanden werden.

Trotz des fehlenden Gegengrußes findet im nächsten Gesprächsschritt eine erneute Begrüßungssequenz mit Anrede statt. Anschließend erfolgt direkt die Einführung des Themas in Frageform. Aufgrund dieser Frage ist im nächsten turn ein Gegengruß des Anrufers nicht mehr angebracht. Die mit der Frage verbundene „Obligation“ (Beantwortung) hat Vorrang.

(Identifikation + Gruß - Gegenidentifikation - Anrede + Gruß + Einführung des Themas in Frageform - Beantwortung der Frage)

Eine genaue Abgrenzung zur nun folgenden Kernphase gestaltet sich etwas schwierig. Obwohl die Moderatorin in turn drei bereits versucht, die Eröffnungsphase zu beenden und das Thema in Frageform einzuführen, ist es dem Anrufer in Zeile 8 zunächst noch ein Bedürfnis, die Gesprächssituation zu koordinieren („Ja. + Wolln Sie mich was fragen, oder...“). Brinker spricht in einem solchen Fall von „Schleifenbildung“.²⁴

4.4.1.2 Die Gesprächsbeendigung

„Die Beendigungsphase eines Gesprächs wird eingeleitet, wenn zwischen den Interaktanten darüber Einverständnis erzielt worden ist, daß das „eigentliche“ Gespräch, d.h. die Behandlung der Gesprächsthemen, abgeschlossen ist.“²⁵

Dieser Prozeß gestaltet sich möglicherweise recht schwierig, da jede Themenbeendigung die Einführung eines neuen Themas bewirken kann. Es gibt verschiedene Mittel, die eine Themenbeendigung anzeigen (z.B. simultanes Sprechen identischer Äußerungen oder bestimmte Abschlußsignale wie *gut, das wär´s* oder - wie in diesem Fall- „Tja, wenn´s was bringt.“).

Die Einleitung des Gesprächsendes verläuft in diesem Fall relativ glatt und ohne Schleifenbildung: In Zeile 69 unterbricht M die Ausführungen von S und signalisiert durch ihr Themenabschlußsignal („Tja, wenns was bringt...“) die Beendigung des Themas.

Da diese Themenbeendigung möglicherweise die Einführung eines neuen Themas bewirken könnte, leitet M im selben turn sofort die Verabschiedungssequenz mit Danksagung ein („Simon, ich dank Dir fürn Anruf, ja?“). Da jeder Beendigungsversuch der Bestätigung durch den Gesprächspartner bedarf, endet ihr Satz mit „ja?“.

An dieser Stelle erfolgt nun ein Austausch von Sprecher- und Hörersignal: S antwortet ebenfalls mit „Ja.“ und willigt somit in die Gesprächsbeendigung ein. Gleichzeitig zieht er ein Resümee des Gespräches („War schön.“).

M quittiert diesen Schritt nicht, ihr nächster Redebeitrag ist eine Verabschiedung („Tschau.“). Sie legt daraufhin den Hörer auf, S hat keine Gelegenheit zum Gegengruß. Erst nach der Gesprächsbeendigung zieht M ihr Resümee („Hm, war auch mal lustig.“).

(Themenabschlußsignal + Danksagung - fehlender Gegendank + Resümee - Verabschiedung + Resümee)

24 Brinker, a.a.O., S. 108

25 ebd., S. 98

Schon bei der Untersuchung des rituellen Rahmens zeigt sich, daß sich M in der gesprächssteuernden Situation befindet: Sie ist bei der Einführung von Paarsequenzen (wie Dank - Gegendank / Gruß - Gegengruß) die Initiierende, S ist Reagierender, teilweise bleiben seine Reaktionen sogar aus. Zudem ist es M, die eine Gesprächsbeendigung signalisiert und auch erfolgreich initiiert.

In Zeile 8 demonstriert S von sich aus ebenfalls ganz eindeutig sein Rollenverständnis („Wolln Sie mich was fragen, oder...“). Er ordnet sich unter und überläßt M die Gesprächssteuerung.

4.4.2 Die Kernphase

Weisen Einleitungs- und Beendigungsphase - wie wir gesehen haben - weitgehend bestimmte rituelle Strukturen auf, so ist die Kernphase in der Regel weitaus komplexer aufgebaut.

Unterliegen die Sequenzen des rituellen Rahmens - wie gezeigt - häufig der bedingten Erwartbarkeit, bieten sich die der Kernphase an, beispielsweise unter dem Aspekte des Sprecherwechsels (formal und inhaltlich) untersucht zu werden.

Da das vorliegende Gespräch auf zwei Sprecher begrenzt ist, laufen die Sprecherwechsel größtenteils glatt ab.

Es finden viele Sprecherwechsel statt, da die Redebeiträge der beiden Gesprächsteilnehmer relativ kurz sind (sie variieren zwischen einem und vierunddreißig Wörtern).

Im Laufe des Gespräches findet lediglich eine Unterbrechung seitens der Moderatorin statt (Zeile 70).

Es ist auffällig, daß S fast nur dann zu reden beginnt, wenn M ihm eine Frage stellt und somit das Wort erteilt (Zeilen 13/14, 17/18, 20/21, 26/27, 30/31, 35/36, 49/50, 57/58, 59/60, 68/69). Die Äußerungen seinerseits, die ohne vorherige Fragestellung stattfinden, stellen lediglich Hörersignale dar (z.B. Zeilen 24, 62). Lediglich ein Redebeitrag stellt keine Beantwortung dar (Zeile 47): er wird initiiert durch Ms Kommentierung des bisher Berichteten („Ja, das isn anders Thema, schätz ich ma.“), die wiederum ein vorzeitiges Gesprächsbeendigungssignal darstellen könnte. S zeigt mit seiner Äußerung in Zeile 47, daß er noch nicht in die Gesprächsbeendigung einwilligt.

Die Tatsache, daß der größte Teil der Kernphase nach dem Frage-Antwort-Prinzip abläuft, zeigt, daß auch die Kernphase teilweise ritualisiert ist, denn jede Frage birgt die (ritualisierte) Erwartung, daß Auskunft erteilt wird.

M beginnt ihre Redebeiträge immer dann, wenn entweder die von ihr gestellte Frage (ausreichend) beantwortet wurde oder S durch eine Pause die Beendigung seines turns signalisiert. (Zum letzten Punkt ist anzumerken, daß diese Pausen selten länger als zwei Sekunden sind - längere Pausen wären aufgrund des institutionellen Rahmens und der Begrenztheit der Gesprächszeit eher ungünstig.)

Lediglich einmal gestaltet sich die Sprechpause des Anrufers etwas länger (Zeile 37: ca. 4 Sekunden). S zeigt sich aufgrund des unerwarteten Ausbleibens eines Redebeitrags Ms sogleich verunsichert (Zeile 38: Sprechersignal „HALLO?“). Die darauf folgende Äußerung Ms ist eine der wenigen Nicht-Fragen, kann als Hörsignal gewertet werden und hat (außnahmsweise) nicht gesprächssteuernden Charakter.

Auch bezüglich der inhaltlichen Struktur - wenn man versucht, das Gespräch in Themen²⁶ einzuteilen - zeigt sich, daß M diejenige ist, welche neue Themen initiiert. Lediglich zu Beginn der Kernphase ist es S, der, aufgrund der gezeigten Erwartungshaltung Ms (Zeile 10: „Ich geh jetzt mal davon aus, daß Sie mir was erzählen, oder?“) das zu behandelnde Thema einführt (Zeile 14).

Das erste Thema (Zeile 14-21) möchte ich „Darstellung des Problems“ nennen. S führt es mit einem Eröffnungssignal („also“) ein. Nach Ms Hörsignal in Zeile 17 („Hmm?“) fährt er mit einem weiteren „also“ als Gliederungssignal fort.

M greift die persönliche Ansprache in Zeile 21 („Das könn se sich vorstellen.“) sofort auf und führt in ein neues Thema: „(angebliche) persönliche Erfahrungen“ (Zeile 22). Diese Ausführungen können tröstend gemeint sein, führen aber auch, wie die Zuschauerreaktionen zeigen, zur Amüsierung des Publikums. Dieser Gesprächsbeitrag führt uns erstmalig ganz eindeutig die Existenz zweier Kommunikationskreise vor Augen (vgl. Kapitel 1).

Anschließend leitet sie im selben turn (Zeile 26) zu einem neuen Thema über. Durch die provokante, forschende Frage „Klappt denn noch alles?“ erkundigt sie sich nach der momentanen Situation des Anrufers. Durch die Art dieser Frage möglicherweise bestärkt, sieht sich S zu einer anzüglichen Bemerkung veranlaßt (Zeile 27).

26 Laut Brinker ist ein thematischer Abschnitt dadurch gekennzeichnet, „daß die Bedingungen für die Einheitlichkeit eines Themas eingehalten sind, d.h. daß die Aufmerksamkeitsausrichtung (Fokus) der Gesprächsteilnehmer auf einen Gegenstand oder Sachverhalt konstant bleibt. Es handelt sich also um den Ausschnitt eines Gesprächs, der „zwischen zwei Themenwechseln liegt“: Die Ausgrenzung thematischer Abschnitte erfolgt über Signale und Formulierungshandlungen (...).“ (Brinker, a.a.O., S. 103)

„Signale sind Lexeme aus verschiedenen Wortarten mit Gliederungsfunktion (wie *also*, *übrigens*, *außerdem*, *aber*, *dann*, *ja* usw.) sowie bestimmte prosodische und nonverbale Phänomene (wie stille Pausen, Sprechtempo, Lachen usw.).“ (ebd., S. 104)

Obwohl sie eine derartige Antwort durch ihre Frage provoziert hat, zeigt sich M entsetzt (Zeile 30). Auffällig ist, daß sie an dieser Stelle spontan ins Du verfällt, um den Ausgangszustand der Beziehung wieder herzustellen (s.u.) Sich selber gibt sie den Namen „Tante Margarethe“ - was einerseits ihren ironischen Umgang mit dem Thema zeigt, möglicherweise möchte sie sich aber auch als gute Freundin oder mütterliche Figur für ihre Zuschauer (äußerer Kommunikationskreis) zeigen.²⁷

Durch diese positive Honorierung in Frageform leitet M in ein neues Thema: „Die Beziehung zur Freundin“ (Zeile 36 bis 44).

S's Gliederungssignal in Zeile 40 („also“) nutzt M zu einer Äußerung (Hörersignal), die zwar als Aussage gesprochen, im Zusammenhang aber als Frage verstanden werden kann und auch so von S verstanden wird (S „antwortet“ mit „Ja“).

Im folgenden turn (Zeile 42 bis 44) ist der Verband von Gliederungssignalen, sog. Clustern²⁸, auffällig (paralleler Gebrauch von „also, es war...“), die deutlich Aufschluß darüber geben, „wie der Sprecher seinen Beitrag gegliedert haben will“²⁹

27 An dieser Stelle hat offensichtlich ein korrektiver Schritt, d.h. eine „Ausgleichshandlung“ (Goffmann, E.: *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt 1971, S. 25) innerhalb der Imagearbeit stattgefunden, den ich im nun folgenden Exkurs näher beleuchten möchte.

Goffmann definiert „Image“ als „ein in Termini sozial anerkannter Eigenschaften umschriebenes Selbstbild“ (ebd. S. 10). Das Image repräsentiert einen „sozialen Wert“, der im Unterschied etwa zu Würde, Ehre, gutem Namen usw. nicht auf situationsübergreifende Eigenschaften bezogen ist, sondern in jeder Gesprächssituation neu aufgebaut bzw. gestützt werden muß. Die Aufrechterhaltung von Images wird als grundlegend für jede Interaktion betrachtet. Man geht davon aus, daß die Interaktanten bestrebt sind, das eigene Image wie auch das der anderen zu wahren, zumindest auf einer oberflächlichen (höflichen) Ebene. Sie erhalten dadurch die rituelle Ordnung, die als Bedingung für das Funktionieren von Interaktion ist. Die Interaktanten leisten so ständig Imagearbeit, d.h. sie betreiben wechselseitig „Imagepflege“ und achten darauf, daß die „Imagebalance“ nicht gestört wird. Wird dieses (rituelle) Gleichgewicht durch irgendwelche Verhaltensweisen (Handlungen, Äußerungen wie im obigen Fall) gestört, sind korrektive Schritte, d.h. Ausgleichshandlungen, notwendig, um den Ausgangszustand wieder herzustellen. Einer korrektiven Sequenz geht also ein Verhalten des einen Interaktanten voraus, das von dem anderen als „Zwischenfall“, d.h. als Verstoß gegen die Regeln der rituellen Ordnung und damit als Imagebedrohung oder -verletzung interpretiert wird. Im obigen Fall wird der Zwischenfall durch zu wenig Zurückhaltung gegenüber dem eigenen Image („angeben“) hervorgerufen (vgl. dazu Holly, W.: *Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts*. Tübingen 1979, S. 53).

Ein solches Verhalten wird in der Regel dadurch als Zwischenfall markiert, daß vom Gegenüber eine „Veranlassung“ (Vorwurf, Vorhaltung, Anklage, Beschwerde u.ä.) geäußert wird. (ebd. S. 54) - im vorliegenden Fall zu finden in den Zeilen 29 und 30.

Der zweite Schritt der Korrektiv-Sequenz ist dann der sog. Korrektivschritt, der Angegriffene nimmt eine Umdeutung bezüglich der negativen Interpretation seines Verhaltens vor (Zeile 31: „Nein, das is wirklich ne ernste Geschichte.“)

Die Sequenz wird durch einen dritten Schritt, der eine (in diesem Fall positive) Honorierung ausdrückt, abgeschlossen (Zeile 35): M signalisiert durch ihre Frage den Wunsch nach Fortführung des Gespräches.

28 vgl. Brinker, a.a.O., S. 66

29 ebd. S. 66

Die nächste Sequenz eröffnet M durch das Einleitungssignal „ja“, das - betrachtet man den weiteren Inhalt dieser Äußerung - in dem Zusammenhang als ein „ja, aber“ verstanden werden kann, da es nicht Zustimmung signalisiert, sondern M auf diese Weise lediglich zeigt, S's Ausführungen gehört und verstanden zu haben.

Wie zuvor bereits beschrieben, verstehe ich diesen turn als einen Versuch der vorzeitigen Gesprächsbeendigung. S quittiert dieses Signal nicht, sondern gibt (endlich) zu, einen „Durchhänger“ gehabt zu haben. Dieser „Durchhänger“ ist Thema bis Zeile 54. Der identische Gebrauch des Gliederungssignal-Clusters wie oben („also, es war...“) ist auffällig.

M beendet dieses Thema mit einer Frage in eliptischer Form („Kurz Püschchen machen, ne?“). Man kann bei diesem turn (Zeilen 53/54) davon ausgehen, daß die Moderatorin den Anrufer bewußt falsch verstanden hat - möglicherweise möchte sie auch an dieser Stelle ihren ironischen Umgang mit dem Thema zeigen und dem Anrufer etwas „Druck nehmen“; andererseits dient dieser Gesprächsbeitrag abermals der Belustigung des Publikums auf Kosten des Anrufers. (Auch dieser Gesprächsbeitrag legt eine Verpflichtung Ms bezüglich der doppelten [inneren und äußeren] Kommunikationskreise nahe.) S's Antwort in Zeile 55 sollte daher auch nicht als bestätigendes „ja“ im Sinne einer Zustimmung, sondern lediglich als Hörersignal, verursacht durch M's Sprechersignal „ne?“, verstanden werden.

Den Fokuswechsel auf ein neues Thema leitet M durch eine Doppelfrage ein (Zeile 56/57). Beide Fragen hängen inhaltlich zwar zusammen (Es geht um die Freundin), sprechen aber unterschiedliche Zeiten an (Vergangenheit und Gegenwart) und erfordern in diesem Sinne auch zwei unterschiedliche Antwortschwerpunkte. S beantwortet aber nur die zweite Frage. Möglicherweise geschieht dies, weil die zweite Frage noch eher „im Ohr ist“ und eine Beantwortung der ersten Frage zu verwirrend erscheinen könnte, möglicherweise wählt er sie aber auch aus, weil sie leichter zu beantworten ist. M beendet diese Thema mit dem turn in Zeile 61, der inhaltlich ähnlich verstanden werden kann, wie ihre Äußerungen in den Zeilen 54 und 29/30. S's Rückmeldung in Zeile 62 kann dementsprechend ähnlich wie die in Zeile 55 gewertet werden.

Der nun folgende abrupte Fokuswechsel in Zeile 63 kommt für S überraschend: obwohl aufgrund der Gesprächssituation klar ist, daß nur er angesprochen ist, fragt S nach, als habe er die Frage nicht verstanden („Mir?“). Möglicherweise - die Beendigung des Gespräches schon im Kopf - möchte die Moderatorin ihrem Anrufer abschließend emotionale Zuwendung (Zeilen 67/68) entgegenbringen, denn eine harmonische Beendigung ist sowohl für die Beteiligten als auch für die Zuschauer befriedigender. Ms Konzept scheint aufzugehen: bezeichnete sich der Anrufer in Zeile 66 noch als „nervös“, spricht er im nächsten turn von „beruhigend“. Daraufhin unterbricht die Moderatorin die Ausführungen des Anrufers und leitet in die Gesprächsbeendigungsphase (s. 4.4.1.2).

5. Talkshows als Grenzverletzungen? - Zum Verhältnis von privater und öffentlicher Sphäre

Jede Form der menschlichen Gesellschaft nimmt eine Unterscheidung und Separierung von Öffentlichem und Privatem vor.³⁰ Sowohl die Größe dieser beiden Bereiche als auch die Grenze zwischen ihnen ist historischen Veränderungen unterworfen: „in Stammesgesellschaften war der Bereich des Privaten wahrscheinlich eher gering, in der antiken Gesellschaft gab es eindeutig Bereiche, die ausschließlich der Verfügungsgewalt des Einzelnen unterstanden.“³¹

Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts bildete sich ein Verständnis der Bereiche „öffentlich“ und „privat“, wie wir es heute verwenden: Öffentlich bedeutet, dem prüfenden Blick von jedermann zugänglich, privat heißt, ein abgeschirmter, durch Familie und enge Freunde begrenzter Lebensbereich.³²

In beiden Bereichen agiert der einzelne Mensch in höchst unterschiedlicher Weise: E. Goffmann spricht vom „backstage“ oder „onstage“-Verhalten. In den „front regions“, also auf der Bühne, verhalten sich Menschen angesichts der Anwesenheit eines Publikums anders als in der „back region“, also hinter den Kulissen.³³

Goffmann bezeichnet Informationen über Dinge, zu denen ein Individuum den Zugang kontrollieren will, als ein sogenanntes „Informationsreservat“³⁴. Dazu zählt er unter anderem bestimmte autobiographische Tatsachen, körperliche Merkmale und Verhaltensweisen, deren Wahrnehmung durch andere das Individuum ausschließen möchte.

In (Problem-) Talkshows werden aber eben jene Informationsreservate bevorzugt angesprochen. „Kann man, muß man daraus schließen, daß mit Hilfe des Fernsehens und besonders durch das Genre der Problem-Talkshows gegenwärtig die Grenze zwischen öffentlichem und privatem Bereich verschoben, das individuelle Informationsreservat also kleiner wird?“³⁵

30 vgl. etwa Winterhoff-Spurk, Peter: Die Lust am öffentlichen Bekenntnis: persönliche Probleme in den Medien. 1999, S. 60

31 ebd. S. 60

32 vgl. Sennett, Richard: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. 1993, S. 31

33 Goffmann, E.: *The presentation of self in everyday life*. 1959

34 Goffmann, E.: *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. 1974

35 Winterhoff-Spurk, P.: Die Lust am öffentlichen Bekenntnis. Persönliche Probleme in den Medien, 1999. S. 61

„Die elektronischen Medien verwandeln private Orte in öffentliche, zerstören die Kulisse als Grenze zwischen „back region“ und „front region“ und vernichten die Informationsreservate: Erwachsene erhalten Informationen aus bislang unzugänglichen Bereichen wie Gefängnissen, Krankenhäusern, Wohn- und Schlafzimmern von Prominenten; Politiker werden auch dann aufgenommen, wenn sie es nicht wissen; Kinder erfahren, wann immer sie wollen, alles aus der Welt der Erwachsenen. Das Fernsehen dringt demnach mit den Regeln der öffentlichen Kommunikation in die Privatsphäre ein und verändert sie dementsprechend.“³⁶

Richard Sennett hingegen interpretiert diesen Vorgang genau umgekehrt:³⁷ Gegenwärtig stirbt seiner Meinung nach durch das Übertragen von Kommunikationsregeln der Privatsphäre die öffentliche Sphäre ab. In der intimen Gesellschaft werden laut Sennett alle gesellschaftlichen Erscheinungen personalisiert: So erschienen politische Konflikte als Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Persönlichkeiten, politische Führung werde nicht an Leistung, sondern an Glaubwürdigkeit der Persönlichkeiten gemessen, und die eigene persönliche Stellung gelte als das Ergebnis gelungener bzw. mißlungener Anstrengungen und nicht als Resultat gesellschaftlicher Determinierung.

Die elektronischen Medien sieht er als einen der Faktoren an, die das öffentliche Leben zum Erliegen gebracht haben:

„Heute dominiert die Anschauung, Nähe sei ein moralischer Wert an sich. Es dominiert das Bestreben, die Individualität im Erlebnis menschlicher Wärme und in der Nähe zu anderen zu entfalten. Es dominiert ein Mythos, demzufolge sich sämtliche Mißstände der Gesellschaft auf deren Anonymität, Entfremdung, Kälte zurückführen lassen. Aus diesen drei Momenten erwächst eine Ideologie der Intimität: Soziale Beziehungen jeder Art sind um so realer, glaubhafter und authentischer, je näher sie den inneren, psychischen Bedürfnissen der einzelnen kommen. Diese Ideologie der Intimität verwandelt alle politischen Kategorien in psychologische. Sie definiert die Menschenfreundlichkeit einer Gesellschaft ohne Götter: Menschliche Wärme ist unser Gott.“³⁸

„Vermutlich umfassen die Veränderungen im Verhältnis von öffentlicher und privater Sphäre beide Aspekte. Das Massenmedium Fernsehen bringt Öffentlichkeit in bis dato private Bereiche hinein, die sich dort befindenden Normen und Werte hingegen wirken in den öffentlichen Bereich zurück.“³⁹

„Sicherlich können Sendungen wie die Problem-Talkshows als Teil dieser Interaktion gesehen werden, die gewiß Folgen für das öffentliche Leben und die Gesellschaft insgesamt wie für das Individuum haben. Auf den hier behandelten Wirkungsaspekt bezogen, läßt sich vermuten, daß sich auch hier Kultivierungseffekte hinsichtlich des Markierens der Grenze zwischen „front“ und „backstage“ sowie hinsichtlich der Verhaltensregeln auf der Bühne einstellen. Über Privates in der Öffentlichkeit zu reden dürfte nach dem wiederholten Ansehen von Problem-Talkshows auch dem Zuschauer nicht mehr schwerfallen.“⁴⁰

36 ebd. S. 62

37 Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. 1986 S. 281

38 ebd. S. 329

39 Winterhoff-Spurk, P., a.a.O., S. 63

40 ebd. S. 63

In der Tat findet sich - wie im vorliegenden Fall - ein Anrufer, der, nur aufgrund eines Aufrufes der Moderatorin, bereit ist, als Betroffener über ein Thema zu reden, das intimer kaum sein könnte: der Anrufer ist bereit, einer großen Öffentlichkeit Zugriff auf sein „Informationsreservat“ zu gewähren.

Die auf zwei Teilnehmer beschränkte und so an sich private Gesprächssituation eines Telefonates wird durch die öffentliche Ausstrahlung aufgehoben und erscheint so auf den Kopf gestellt: mit Hilfe des Fernsehens wird in Goffmanns Sinne die Grenze zwischen öffentlichem und privatem Bereich verschoben, ein elektronisches Medium verwandelt private Orte in öffentliche.

Sennett sieht die elektronischen Medien als einen der Faktoren an, die das öffentliche Leben zum Erliegen gebracht haben. In der Tat drängt sich einem die Frage auf, warum die Macher eine Sendung konzipieren, in der ein (privates) Telefonat zum Thema „Was tun, wenn ER nicht will?“ ausgestrahlt wird. Betrachtet man die (wenn auch rückgängigen) Einschaltquoten, muß man daraus schließen, daß tatsächlich ein großes Interesse an derartigen Themen besteht. „Soziale Beziehungen jeder Art sind um so realer, glaubhafter und authentischer, je näher sie den inneren, psychischen Bedürfnissen der einzelnen kommen.“⁴¹

Durch die „persönliche Zuwendung“ Margarethe Schreinemakers ihrem Anrufer gegenüber geht sie in Sennetts Sinne an gegen Anonymität, Entfremdung und Kälte. Der Zuschauer wird gefesselt vom augenscheinlichen Erleben menschlicher Wärme und der Nähe zu anderen.

Gleichwohl zeigt sich hier die stark voyeuristische Ausrichtung von Margarethe Schreinemakers Show, in der Phänomene und Vorgänge präsentiert werden, an denen Interesse zu zeigen der „gute Geschmack“ verbietet, die aber gleichwohl die Neugier kräftig schüren. Aus der sicheren Entfernung - vor dem Fernseher - konnten die Zuschauer, ohne sich zu kompromittieren, die Distanzlosigkeit genießen, die sich wohlgezogene Menschen in der Regel nicht erlauben.

Daß es sich bei dem oben vorgestellten Thema um keinen Einzelfall handelt, zeigt die nun folgende Vorstellung des Konzeptes der Talk-Show „Schreinemakers-TV“.

41 ebd. S. 329

6. Das Konzept der Talk-Show „*Schreinemakers Live*“ dargestellt anhand von zwei Beispielsendungen

Schreinemakers Live war von 1992 bis 1997 insgesamt etwa 240mal zu sehen, zunächst auf Sat 1, später unter dem Titel „Schreinemakers TV“ bei RTL.

Margarethe Schreinemakers und ihr Redakteur Dieter Bartel bekamen bei der Gestaltung der Talkshow völlig freie Hand zugesichert. Ein 20köpfiges Redaktionsteam bereitete die Sendungen vor. Der Ausgangspunkt sollten jeweils die Tagesaktualitäten der vergangenen Woche sein. Journalistische Präsentationsformen wie Reportagen, Live-Schaltungen und Umfragen waren ebenso vorgesehen wie Kabarettistisches, kurze Showeinlagen und natürlich Gespräche.

Zwei Werbeblöcke (später sogar vier) konnten flexibel dort geschaltet werden, wo sie sich in den Gesprächsablauf einpaßten.

Die Show wurde aus einem kleinen Studio übertragen, in dem nur 30 Zuschauer Platz fanden. Vor einer stilisierten Großstadt-Silhouette in Gelb und Blau waren auf einem niedrigen Podest eine kleine Sitzgruppe aus einzelnen roten und blauen Sesseln und ein paar Meter weiter ein Stehtisch aufgebaut. Ein Monitor hinter dem Stehtisch ergänzte die Kulisse. Auf diesem war normalerweise in großen Lettern das Logo der Show eingeblendet, aber bei Bedarf diente er als Schautafel, Übertragungsbildschirm in andere Räume oder zum Abspielen kurzer Filmbeiträge.

Im Zentrum der Show standen immer die Gespräche von Margarethe Schreinemakers mit ihren Gästen. In den beiden Sendungen vom 22.5. und 29.5.1997, die hier als Beispiel herangezogen werden sollen, nahmen sie jeweils mehr als 50 % der Sendezeit ein.

In der Sendung vom 29.5.1997 verteilten sich die Gespräche auf sechs Themenblöcke, in denen insgesamt 38 Gäste zu Wort kamen. Dennoch war durch die enorme Gesamtlänge der Talkshow für die einzelnen Gespräche immer reichlich Zeit. In der Beispielsendung dauerten die Gespräche zu den einzelnen Themenblöcken zwischen 13 und 20 Minuten.

Margarethe Schreinemakers war auf jeden einzelnen Gast und jedes Thema gut vorbereitet und führte die Gespräche ohne Merktzettel oder Teleprompter.

Ein im Vergleich mit anderen Talk-Shows wie beispielsweise „*Stern-TV*“ eigenständiges Profil erhielt *Schreinemakers Live* vor allem durch zwei Besonderheiten: die Auswahl der Themen und die Gesprächsführung.

6.1 Die Auswahl der Themen

Die Themen waren ein genau kalkuliertes Gemisch aus Sex, Gesundheitsthemen, anrührenden Einzelschicksalen, Grenzerfahrungen und Skandalen.

In der Beispielsendung lautete das Gesundheitsthema „Todesrisiko Herzinfarkt“, ein Streit zwischen bayrischen Bauern und der Bahn AG wurde behandelt, Koffer wurden im Studio einem Härte-test unterzogen, ein an der Glasknochenkrankheit erkrankter, in Deutschland lebender Jugoslawe bekam eine Mallorca-Reise geschenkt und durfte als Dankeschön ein Lied singen. Ein Tankstellenmitarbeiter berichtete, wie er aus Notwehr einen vermeintlichen Räuber erschossen hatte, das anschließende obligatorische Sexthema lautete „Was tun, wenn ER nicht will?“. Einer Frau ermöglichte *Schreinemakers Live* die Veröffentlichung eines Romans, den diese nun in der Sendung vorstellen durfte, anschließend wurde das Thema „Vergewaltigung in der Ehe“ behandelt.

In anderen Sendungen ging es beispielsweise um Themen wie Latexfetischisten, Babystrich, Sex im Krankenhaus und Trucker-Sex, um Männer in Windeln oder Reinkarnation.

Jedes Thema wurde mit einem kurzen Spielfilm eingeführt und anschließend im Gespräch detailliert behandelt, wobei die Tabu- und Schamgrenzen sehr weit gezogen waren. So wurden beispielsweise zwei an der Schläfe zusammengewachsene siamesische Zwillinge nach ihrem Liebesleben gefragt. Der eingeladene monegasische Adelige verließ unter Protest die laufende Sendung und zerstörte die Deko, als man ihn mit der blonden Schönheit konfrontierte, die ihn zum Ehebruch verleitet und gewußt haben sollte, daß Paparazzi die Liebeszenen am Pool fotografierten.

Margarethe Schreinemakers betrat mit dieser Themenmischung, die bis dahin Domäne der Boulevardblätter und bunten Illustrierten war, im deutschen Fernsehen der neunziger Jahre Neuland, und sie traf damit, wie der Erfolg ihrer Sendung eindrucksvoll belegt, den Nerv eines breiten Massenpublikums.

6.2 Die Gesprächsführung

Die zweite Besonderheit der Talkshow war die Gesprächsführung von Margarethe Schreinemakers, die durchgängig von persönlicher Zuwendung, Emotionalität, Mitgefühl und Hilfsbereitschaft geprägt war. Gleichzeitig vermittelte sie immer den Eindruck einer sehr souveränen und engagierten Gesprächsführung, wodurch es ihr gelang, auch den sensationellsten und abseitigsten Themen noch den Anstrich eines seriösen journalistischen Interesses zu geben. Die Kameraführung trug ebenso zum Eindruck seriöser journalistischer Arbeit bei, indem sie die Moderatorin bei der Einführung neuer Themen wie eine

Nachrichtensprecherin ins Bild setzte: Nahaufnahme in der linken Bildhälfte am Stehtisch, dahinter rechts der Monitor mit dem Sendungslogo oder einer zum Thema passenden Einblendung in großen Lettern.

Der eigentliche Genuß, den Margarethe Schreinemakers ihren Zuschauern bot, nämlich die Teilhabe am emotionsgeladenen, distanzlosen Umgang mit den Gästen und Themen, stand einerseits diesem seriös-journalistischen Benehmen konträr gegenüber, andererseits wurde er aber auch erst durch diesen legitimiert.

Das Interesse, das die Moderatorin ihren Gästen entgegenbrachte, wirkte jederzeit echt und glaubwürdig. Die intimen Fragen, die Margarethe Schreinemakers ihren Gästen stellte, begleitete sie stets mit einem tiefen Blick in deren Augen. In beinahe jeder Sendung gab es rührselige Szenen und weinende Gäste. Die Moderatorin berührte ihre Gäste häufig, nahm sie in den Arm, bekam selbst eine zitternde Stimme, wenn ein Schicksal ihr naheging, und es kam sogar vor, daß sie mit ihren Gästen in Tränen ausbrach.

Oft wurde Margarethe Schreinemakers vorgeworfen, sie forcire die Gefühlsausbrüche ihrer Gesprächspartner absichtlich, und tatsächlich lassen sich bei genauer Beobachtung zahlreiche Suggestivfragen entdecken. So fragt sie in der oben aufgeführten Sendung beispielsweise beim Thema „Vergewaltigung in der Ehe“ eine Betroffene: „Ja, ist es denn nicht einfach furchtbar, wenn der eigene Mann, den man ja liebt, einem so etwas, ich sag mal, ... Schreckliches antut?“ Die darauf folgende Antwort der Frau fällt selbstverständlich entsprechend emotional aus. Daraufhin erwidert Margarethe Schreinemakers: „Das klingt, als wäre etwas in Ihnen gestorben.“

Zusätzlich begleitet sie die Ausführungen der Betroffenen mit einem häufig eingeworfenen „Schrecklich!“ oder einem „Oh Gott!“.

Gleichzeitig zeigte der Gesprächsstil von Margarethe Schreinemakers gerade im Umgang mit Politikern, Professoren und allgemein Menschen der oberen Schicht, einen flapsigen, beinahe respektlosen Ton. So sagte sie am 29.5.97 während eines Telefonates mit dem Innenminister Bayerns: „Und grüßen Sie Ihren Ministerpräsidenten schön von mir!“

Ein Professor, der über die Wirkungen von Vitaminpräparaten reden sollte, wurde ständig von der Moderatorin unterbrochen. Sie sagte: „Ach, so genau will das ja keiner wissen.“

Durch diese Umgangsformen erlebte Margarethe Schreinemakers bestimmt ein zusätzliches Maß an Glaubwürdigkeit, da sie vermitteln, daß die Moderatorin weder ängstlich noch obrigkeitshörig war.

Tätiges Mitleid und konkrete Hilfsbereitschaft waren die Argumente, die nicht nur den Kritikern der Sendung entgegengehalten wurden, sondern die auch für die Zuschauer das schlechte Gewissen besänftigten, wenn sich der Verdacht regte, man würde sich am Unglück anderer weiden. Durch die Aktion „Hilfe in Not“ erhielten deshalb in jeder Sendung einige Menschen, deren Schicksal Thema gewesen war, konkrete Unterstützung. In der Beispielsendung waren dies zwei Menschen. Die bereits aufgeführte Dame, die ihren Roman veröffentlichen durfte, bedankte sich in der Sendung bei Margarethe Schreinemakers und erhielt einen auffallend großen Zeitraum : „Abgesehen davon, daß ich Sie persönlich für eine großartige TV-Frau halte, haben Sie mit ihrer Menschlichkeit und der Chance, daß ich hier mein Buch vorstellen konnte, mir und meinen Kindern eine Existenz geschaffen. Und das kann nicht jeder von sich behaupten, wenn er in den Spiegel schaut.“

Die zweite Person, der geholfen wurde, war der an Glasknochenkrankheit leidende junge Mann, dem ein Urlaub finanziert wurde und der nun die Möglichkeit erhielt, sich mit einem live gesungenen Lied zu bedanken. Gleichzeitig hielt auch hier die voyeuristische Ausprägung ihren Einzug, der Auftritt des Mannes war recht peinlich: es wirkt sehr befremdlich, wenn ein durch die Glasknochenkrankheit gezeichneter, im Rollstuhl kauender junger Mann mit wenig musikalischer Begabung und schlechter Intonation ein selbstgeschriebenes Lied singt.

Margarethe Schreinemakers kitzelte als Stellvertreterin der Zuschauer die Emotionen und die intimen Details aus ihren Gästen hervor und ermöglichte dem Publikum damit die Befriedigung von Schaulust und Neugier. Als besonders hilfreich für diese Stellvertreterfunktion erwies sich ausgerechnet ihre bereits erwähnte, oft als nicht fernsehgerecht belächelte äußere Erscheinung: „klein, unelegant, die Kostümjäckchen zu bieder, die Röcke zu kurz, die Hosen zu eng, die Ohrringe zu groß und die Stimme zu gequetscht. Der Star, der aussah wie eine von uns, war als Stellvertreterin um so glaubhafter“.⁴²

42 Strobel, Ricarda: Die deutschen Fernsehstars. S. 198

Literaturverzeichnis

- von Barloewen, Constantin / Brandenburg, Hans: Das Studiopublikum und die Zuschauer der Sprechstunden auf der Bühne. In: Barloewen / Brandenburg: Talk-Show. Regensburg. 1975
- Brinker, Klaus: *Linguistische Gesprächsanalyse: eine Einführung / von Klaus Brinker und Sven F. Sager*. Berlin, 1989.
- Donner, Wolf: Spiel mit Grenzen. In: Die Zeit (1974) Nr. 20, S. 17
- Goffmann, E.: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt, 1974.
- Holly, Werner: Imagearbeit in Gesprächen: zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen, 1979.
- Kallmeyer, Werner / Schütze, Fritz: Konversationsanalyse. In: Studium Linguistik 1. 1976.
- Kraft, Jörn: Tagesshow. In: medium 2 (1972) Heft 12, S. 14
- Kreuzer, Helmut: Fernsehsendungen und ihre Formen: Typologie, Geschichte und Politik des Programms in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1979
- Pilgrim, Volker: Live mal live macht Spaß. In: Barloewen / Brandenburg: Talk-Show Regensburg, 1975
- Sack, Harvey/ Schegloff, Emanuel/ Jefferson, Gail: A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In: Language 50. 1974
- Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt, 1983.
- Schmidt, Gerhard: Talk-Show oder Show-Talk. In: Barloewen / Brandenburg: Talk-Show. Regensburg, 1975
- Schönherr, Dietmar: Torero oder Stier in der Fernseharena? In: Barloewen / Brandenburg: Talk-Show. Regensburg, 1975
- Strobel, Riccarda: Die deutschen Fernsehstars. Göttingen 1989
- Winterhoff-Spurk, Peter (Hrsg.): Die Lust am öffentlichen Bekenntnis: persönliche Probleme in den Medien. St. Ingbert, 1999.